

## Peusquens

Familie: Das umschloss für uns, die vier Enkel von Regine Peusquens geborene Cosack, neben Vater und Mutter, Schwester oder Bruder zunächst die Düsseldorfer Schwestern, Oma Regines Töchter. Wir Kinder hießen zwar nicht Peusquens mit Nachnamen, sondern Heuveldop oder Mappes, aber dass wir zur Peusquens-Familie gehörten, stand außer Frage. Sogar zur engeren Familie; erst in einem weiteren Kreis kamen die väterlichen Großeltern und deren Nachkommen dazu. Drei der vier Schwestern lebten überdies nur sieben Gehminuten voneinander entfernt und später sogar auf zwei Etagen im selben Haus. Die vierte schließlich lebte auch nach ihrer Heirat noch einmal zwei Jahre mit den anderen zusammen und kam später aus dem neunzig Kilometer entfernten Kleve regelmäßig zu Besuch. Ihre Kinder fühlten sich hier wie dort zu Hause.

Den Kern dieser so verstandenen Familie bildeten, nachdem die Oma 1962 am Krebs gestorben war, ihre zweite und ihre dritte Tochter, Trudel und Margret, von den Kindern Tutta und Jessi genannt. In unserem kindlichen Bewusstsein zählte, obwohl gar nicht verwandt, auch „Lalein“ dazu, ihr ehemaliges Kindermädchen. Tutta und Jessi waren unverheiratet und wohl auch ungeküst geblieben, schliefen zusammen im Ehebett ihrer verstorbenen Eltern und verbrachten auch die Tage so gut wie ständig gemeinsam, saßen im selben Büro und fuhren zusammen in die Ferien. Anfangs, nach dem Krieg, arbeiteten sie beide in der Fabrik der Eltern, später, wie schon erwähnt, in der Lohnbuchhaltung der Städtischen Krankenanstalten. Der Job versorgte sie, außer



**Die Tanten: Links Jessi, rechts (mit Zigarette) Tutta**

mit dem lebensnotwendigen Geld, mit reichlichem Gesprächsstoff. Aus ihren Erzählungen kannten wir alle ihre Kolleginnen bestens, wussten genau, wann sich wieder ein Frollein Soundso „unmööschlich“ aufgeführt hatte oder Ärger mit einem „Kääl“ (Kerl, d.i. Mann) hatte. Es war eine rein weibliche Welt. Männer tauchten nur

unscharf am Horizont auf: als „rösije“ (nervöse) Chefs oder als Hausdiener im Krankenhaus, als der unheimliche Herr Greulich in der Fabrik oder als skeptisch beäugte Schwager.

Zitiert wurden die beiden meistens im Plural, als „die Tanten“. Nach Feierabend saßen sie jahrein jahraus im ärmellosen Blüsch in ihrer grotesk überheizten Wohnung, der „grünen Hölle“, vor dem Fernsehapparat, über den sie schon früher als die meisten anderen verfügten. Wenn im Fernsehen „nix kam“, lösten sie Kreuzworträtsel oder blätterten in der „Neuen Post“, der „Bunten Illustrierten“ oder der „Frau im Spiegel“, den Regenbogen-Blättern. Über den Beziehungsstatus sämtlicher Mitglieder königlicher Familien waren sie zu jeder Zeit vollständig im Bilde. Die Fernsehhelden jener Jahre, die Showmaster Peter Frankenfeld und Hans-Joachim Kulenkampff, mussten sich allwöchentlich ihrem kritischen Urteil stellen. Zu Olympischen Spielen lief der Apparat von früh bis spät; Turnen und Eislaufen waren ihre Highlights, besonders wenn „dat Kilius“ (die deutsche Eistanzerin Marika Kilius) oder „dat Komanetsch“ (die erst 14-jährige rumänische Turnerin Nadia Comaneci) auf dem Bildschirm erschienen.

Wir Kinder liebten sie heiß und innig, und das beruhte durchaus auf Gegenseitigkeit. Die Tanten hatten so gut wie immer Zeit, nahmen alles nicht so furchtbar genau, hielten „Klumpschen“

(Bonbons) vorrätig, hatten immer spannende Geschichten aus dem Büro zu erzählen, waren wohlgenährt und verfügten über große Busen, an die sie uns gern drückten. Sie hatten feste Ansichten, etwa über Bauvorhaben in Düsseldorf oder über unkonventionelle Verhaltensweisen dritter, die sie allesamt aufs schärfste ablehnten, waren aber gegen die Kinder ihrer Schwestern ausgesprochen liberal. Zudem waren sie und die beiden Mütter unsere Patentanten und damit jedem und jener von uns noch einmal besonders verbunden: Ina mit Eva<sup>1</sup>, Jessi mit Gerhard<sup>2</sup>, Tutta mit Norbert<sup>3</sup> und Lisel mit Annette<sup>4</sup>. Später, als wir erwachsen wurden, erlangten die Tanten eine Art Kultstatus. Anekdoten von ihnen verbreiteten sich bis weit in unsere Freundeskreise und diffundierten weiter bis zu Großnichte Carla<sup>5</sup>.

Zwar waren die Tanten unzertrennlich, aber ununterscheidbar waren sie nicht. Tutta, die jüngere von beiden, gab in allem den Ton an, war impulsiv und gesprächig, hatte zu allem eine Meinung und nervte ihre Schwestern immer wieder mit erheblichen Stimmungsschwankungen. Sie lachte und wirbelte herum, bekam aber auch leicht „das arme Dier“ und fing an zu heulen. Jessi dagegen war temperiert bis phlegmatisch, gab meist etwas besser begründete Urteile ab als ihre Schwester und verfügte, an einem Karnevalssonntag geboren, über einen trockenen Humor. Als es ans Sterben ging

und sie schon im Krankenhaus lag, trat einmal bei der Visite der Oberarzt an ihr



**Die „fabulous four“ in zwei Generationen: Lisel mit Eva, Margret (Jessi) mit Gerhard, Trudel (Tutta) mit Norbert, Ina mit Eva (1956)**

---

1 Eva Maria Heuvel dop-Schmitz geb. Heuvel dop, \*9.8.1949 Düsseldorf

2 Gerhard Georg Franz Heuvel dop, \*14.7.1950 Düsseldorf, +6.11.2024 Viersen

3 Das bin ich: Norbert Georg Heinrich Niediek geb. Mappes, \*10.10.1953 Düsseldorf

4 Annette Elisabeth Regine Mappes-Kuhl geb. Mappes, \*18.2.1956 Bonn

5 Carla Marie Niediek, \*9.10.1988 Siegburg



### **In jedem Alter ein dankbares Fotomotiv: Die vier Peusquens-Schwestern**

Bett, runzelte beim Betrachten des Krankenblatts die Stirn und sagte mit Blick auf das Geburtsdatum: „88 Jahre, das ist ja schon ein schönes Alter!“ Jessis Entgegnung: „Ihres wär’ mir lieber“, verbreitete sich in der Klinik und in der Familie und wird bis heute zitiert.

Die ältere und die jüngere Schwester der „Tanten“, unsere Mütter, wurden nicht Teil dieser Familienlegende. Weil sie verheiratet waren, lag ihr Lebensmittelpunkt ein wenig abseits der Tantenwelt. Sie hatten weniger Zeit und trugen mehr Verantwortung, vor allem für die Erziehung ihrer Kinder und die Versorgung ihrer Ehemänner. Als Mütter waren sie mehr Alltag und weniger Freizeit. Zudem unterschieden sie sich auch in ihrer Wesensart. Lisel, die älteste, glich in ihrer freundlichen Zurückhaltung ihrer Mutter. Ina, die jüngste, entzieht sich als meine Mutter jeder flotten Etikettierung. Zu ihr später.

Von den großbürgerlichen Verhältnissen, in die sie geboren wurden, war den Peusquens-Schwestern im Erwachsenenalter nichts anzumerken. Margret und Trudel, „die Tanten“, lebten ganz und gar im Kreis der Gedanken und Verhaltensweisen kleiner Angestellter und drückten sich auch genauso aus, den starken rheinischen Tonfall eingeschlossen. Lisel und Ina, die älteste und die jüngste, klangen eher hochdeutsch, ragten ansonsten aus der Nachkriegsgesellschaft der „Otto Normalverbraucher“ und „Lieschen Müller“ nicht heraus. Einen gehobenen Lebensstil hätte ihnen das Einkommen ihrer

Ehemänner sowieso nicht erlaubt. Dass es einmal anders gewesen sein musste, erfuhren wir Kinder allenfalls aus dem Vorhandensein einiger als wertvoll markierter Gegenstände und vor allem aus Erzählungen, die die vier selbst mit einiger Distanz vorbrachten, ganz so, als sprächen sie von einer anderen Welt und nicht von ihrer eigenen Jugend. Dass die Tanten mit ihrem Kindermädchen zusammenlebten, war zwar ungewöhnlich, wurde von uns aber nicht reflektiert. Lalein war selbstverständlicher Teil der Familie. In ihrem längst vergessenen Dienstverhältnis nahmen wir sie gar nicht wahr.

Mit ihrer Heirat war Oma Regine in ein schönes großes Haus am Hohenzollernring in Köln gezogen, wo, wie wir schon wissen, die ersten drei Kinder geboren wurden; das vierte kam erst in Düsseldorf in der Rosenstraße 65 zur Welt. Das lebenslange Kinderfräulein wurde 1915 eingestellt, als die Frau des Hauses mit dem dritten Kind schwanger war. Was dem jungen Ehepaar an weiterem Personal zur Verfügung stand, lässt nicht mehr leicht herauskriegen. Für ein entspanntes Dasein dürfte es aber ausreichend gewesen sein.

In Düsseldorf, seit Mai 1916 der neue Wohnsitz, spielte sich das Leben der Familie über Jahrzehnte ausschließlich in dem kleinen Stadtteil Pempelfort nördlich des Hofgartens ab. Dort hatte schon der Erblasser gewohnt, Regines Onkel Franz, dort lagen die Wohnungen in der Rosen- und der Fischerstraße, das Marienhospital und die Fabrik mit dem späteren Wohnhaus in der Duisburger Straße. Etwas weiter, aber immer noch zu Fuß erreichbar war auch die Marienschule, auf die alle vier Kinder gingen, eine katholische Mädchenschule, Volksschule und Lyzeum in einem. Der Vater, Dr. med. Georg Peusquens<sup>6</sup>, war dort im Elternbeirat. 1937, in der NS-Zeit, wurde die Marienschule mit dem Auguste-Viktoria-Lyzeum organisatorisch dem Goethe-Gymnasium angegliedert. Zwei Peusquens-Töchter, Margret und Ina, blieben bis zum Abitur. Lisel und Trudel gingen nach dem zehnten Schuljahr mit der „Mittleren Reife“ ab.

Der Vater hätte sich nach dem Zeugnis seiner Töchter einen Sohn gewünscht, gab nach dem vierten Fehlversuch aber auf. Auf die Idee, seinen Töchtern eine Ausbildung angedeihen zu lassen, ist er offensichtlich nicht gekommen. Allein die jüngste der vier, Ina, ergriff selbst die Initiative und ließ sich in den Krankenanstalten Düsseldorf zur Medizinisch-technischen Assistentin (MTA) ausbilden. Die anderen hatten sich nach der Schule in der Fabrik nützlich gemacht und überbrückten so die Zeit bis zu einer eventuellen Verheiratung. Aber auch dafür standen die Zeichen ungünstig. Partner kennenzulernen war für Mädchen aus gutem und obendrein konservativem Hause nicht eben einfach, besonders dann nicht, wenn sie unter der Kuratel eines konsequenten – und konsequent katholischen – Kindermädchens standen. Ihre Geschlechtsgenossinnen aus ähnlichen Verhältnissen waren auf diskrete Eheanbahnung durch den Herrn Papa angewiesen. Aber auch in dieser Hinsicht ließ Vater Peusquens keinen Ehrgeiz erkennen. Bei Kriegsausbruch 1939 waren die drei älteren schon 28, 26 und 23 Jahre alt, auf dem Heiratsmarkt also schon nicht mehr erste Wahl. Danach dann herrschte an jungen Männern extremer Mangel: Wer überlebt hatte, verbrachte Jahre in Gefangenschaft. Später gaben die Tanten zu verstehen, dass sie den Vater für ihre Ehelosigkeit verantwortlich machten. Den Erzählungen nach interessierte er sich tatsächlich nur wenig für seine Töchter. Er saß im „Herrenzimmer“, las, schrieb und ließ sich aus der Brauerei Bier bringen, während das Weibervolk im Salon zusammen saß.

Studiert hatte Georg Peusquens Medizin, in Freiburg, Kiel, Würzburg, Berlin und schließlich in Bonn, letztendlich mit Erfolg, aber offenbar mit mäßigem Ehrgeiz. In Physiologie fiel er einmal durch, bei

---

6 Dr. med. Georg (Schorsch) Hubert Maria Peusquens, \*8.3.1880 Königswinter, +23.3.1943 Düsseldorf

der Promotion reichte es nur zur für Mediziner durchschnittlichen Note „cum laude“. Nach der Approbation 1907 fand er wechselnde, wenig aufregende Assistenzarztstellen und wurde nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs in einem Kölner Lazarett dienstverpflichtet. Später kam er nach Koblenz. Der Arztberuf bot die besten Chancen, die Zeit zu überleben. Georgs jüngerer Bruder Bernhard<sup>7</sup> dagegen fiel ebenso wie zwei Söhne seines Onkels Max<sup>8</sup> im Krieg in Frankreich. Alle drei hatten sich entschieden, Jura zu studieren.

Als Student war Georg im Kreise seiner Freunde eine legendäre Figur gewesen. Nicht sein Studienerfolg begründete seinen Ruf, sondern sein Lebensstil. Während seiner Bonner Zeit beschäftigte er einen Diener, der Gästen die Tür öffnete und den Besuch dem Herrn Studiosus meldete. Der Diener hieß Johann, kam aus Duisdorf, heute ein Stadtteil von Bonn, damals ein



### **Den Ersten Weltkrieg verbrachte Dr. Georg Peusquens vorwiegend in einem Lazarett in Koblenz – und trieb dort unter den kriegsgefangenen Patienten ethnografische Studien**

Dorf, und soll ein recht rustikales Benehmen an den Tag gelegt haben. Noch als Student hielt Georg, der seinen Namen rheinisch-französisch „Schorsch“ aussprach, täglich seinen Mittagsschlaf und ließ sich für den abendlichen Ausgang von Johann bei der „Toilette“ helfen. Schorsch's Spitzname in jenen Jahren, „Marquis“, spricht für sich. Liest man, was er so zu Papier brachte, muss man in seinem dandyhaften Gebaren allerdings weniger elitäre Arroganz als vielmehr ein gehöriges Quantum an Selbstironie vermuten.

Rheinländern wird im Rest Deutschlands eine gewisse Schludrigkeit, aber auch eine besondere Lebenskunst und Genussfreude nachgesagt. Diesem Klischee entsprach Schorsch durch und durch, wenigstens nach außen hin. Das Vorbild für seine Selbststilisierung war offensichtlich der Vater, über

---

7 Bernhard Wilhelm Hubert Maria Peusquens, \*3.2.1889 Königswinter, +13.10.1914 Hazebrück (F) zwischen Lille und Dünkirchen

8 Max Hubert Balthasar Josef Peusquens, \*15.4.1853 Heinsberg, +8.10.1930 Köln



den noch über Generationen hinweg Anekdoten kursierten. In Königswinter, dem weinseligen Kleinstädtchen am Fuße des Drachenfels, war Dr. Wilhelm Peusquens<sup>9</sup> der Hans-



**Er trat auf wie eine Kreuzung aus Oscar Wilde und Felix Krull:**

**Schorsch Peusquens, „der Marquis“. Jedenfalls ein Großvater, der wirklich etwas von sich her machte**

dampf in allen Gassen. Er unterhielt seit 1877 eine gutgehende Arztpraxis, erst im späteren „Hof von Holland“ an der Hauptstraße, dann im eigenen Haus in der Kellerstraße 166 (heute Nr. 6). Bettlägerige Patienten im damals noch unwegsamen Siebengebirge suchte er anfangs per Pferd auf. Wegen seiner beträchtlichen Leibesfülle brauchte er, um in den Sattel zu kommen, eine Stehleiter. Wenn jemand kein Geld hatte, behandelte er auch umsonst; ein Brauch, der vom ärztlichen Ethos geboten war, aber nicht überall beachtet wurde. In seiner offenbar reichlich bemessenen Freizeit ging Wilhelm jagen oder flanierte auf der Rheinpromenade, im Hof hielt die Familie ein Rhesusäffchen namens Fips. Seine Popularität war dem Herrn Doktor wichtig: Er kandidierte als Liberaler für den Stadtrat, verlor gegen seinen Gegner von der Katholischen Volkspartei, schaffte es im zweiten Anlauf aber doch und kam sogar in den Kreistag, bekleidete allerlei öffentliche

Funktionen, war Mitglied in sämtlichen Vereinen und wurde, Gipfel der Reputation, schließlich Schützenkönig. Dass der Opa „de joldene Mösch jeschossen“ hatte, berichteten noch seine Enkelinnen mit Stolz. In der Todesanzeige des Kreistages heißt es über ihn: „Ein echter Sohn der Rheinlande, verband er mit erfrischendem Humor den Ernst des



**Das fidele Haus in der Kellerstraße und sein stolzer Eigentümer: Wilhelm Peusquens, ca. 1890**

Wilhelm Hubert Maria Peusquens, \*27.3.1850 Heinsberg, +3.5.1917 Königswinter



gereiften Mannes. Freigiebig gegen Arme, liebenswürdig gegen Jedermann, zwang er denen, die ihm begegneten, Hochschätzung und Verehrung ab.“

Anders als Georg, sein exzentrischer Sohn, hatte Wilhelm für seine gesellschaftliche Stellung kämpfen müssen. Er wuchs unter bescheidenen Einkommensverhältnissen auf. Trotzdem durfte



**Lisa Peusquens aus der berühmten Kölner Konditorenfamilie Reichard, hier mit Max, ihrem Ältesten. Ein Jahr nach der Aufnahme waren beide tot**

er in Köln auf das Marzellengymnasium gehen, heute Dreikönigsgymnasium und die älteste Schule der Stadt, wo er – wiederum im Unterschied zu seinem Sohn – in allen Fächern mit der Note „gut“ abschnitt. Wegen Geldmangel konnte er anfangs aber nicht studieren. So begann er eine Lehre, arbeitete bei der Spiegelfabrik St-Gobain, Chauny & Cirey und gab nebenher fleißig Nachhilfestunden, bis er genug für ein karges Studentendasein beisammen hatte. Für die Entbehrungen seiner Jugend hielt sich Wilhelm im späteren Leben schadlos. Er führte ein großes, offenes Haus, beschäftigte offenbar reichlich Personal und ließ kein gesellschaftliches Ereignis aus.

Dazu passte, dass auch seine Frau<sup>10</sup> kein Kind von Traurigkeit war. Sie entstammte der renommierten, noch heute bestehenden Kölner Konditorei Reichard gleich am Dom, hatte einen Teil ihrer Erziehung bei den Sœurs de Sainte-Marie in Brüssel genossen und verfügte über einen ausgebildeten Sopran. Den Sommer verbrachte sie mit ihren beiden Söhnen bei der Verwandtschaft in dem idyllischen Kleinststädtchen Blankenberg an der Sieg, einem Ort wie aus einer Illustration in Grimms Märchen. Dort haben Wilhelm und Lisa einander auch kennengelernt.<sup>11</sup>

Als Schorsch Peusquens 13 Jahre alt war, brach das Unglück in dieses paradiesische Leben ein. Erst starb Max<sup>12</sup>, der ältere Bruder, mit 14 Jahren an der Diphtherie, einer epidemischen Halskrankheit, gegen die damals kein Kraut gewachsen war. Ein Jahr später starb die Mutter an der Tuberkulose, mit der sich Jahre zuvor infiziert hatte. Nichts war mehr wie vorher. Vater Wilhelm schickte seinen verwaisten Jungen zu den Barmherzigen Brüdern auf ein bischöfliches Knabenkonvikt nach Montabaur im Westerwald. Der Kontrast zum Dasein als gefeierter Arztsohn im lebenslustigen Königswinter und dem als Zögling in einem strengen Klosterinternat hätte größer kaum sein können. Noch vor dem Abitur hatte der Vater ein Einsehen und schickte den einsamen Jungen auf das Städtische Gymnasium in Bonn, wo er dann zur Untermiete wohnte. In der Stadt zog es den Primaner nach eigenem Zeugnis in adlige, jedenfalls vornehme Kreise. Dass er einmal sitzenblieb, war dort kein Schaden.

Man kann nur raten, worunter der 13-Jährige mehr litt: unter dem Tod der Mutter und des Bruders oder unter der schlimmen Konsequenz, die sein Vater daraus meinte ziehen zu müssen. Als Erwachsener, wohl weit in der zweiten Lebenshälfte, hat Georg Peusquens die Geschichte seiner Kindheit und Jugend aufgeschrieben. Pointenreich und in anregendem Plauderton berichtet er da auf 115 maschinengeschriebenen Seiten vom lustigen Leben als pummeliges Kind in Königswinter, von seiner turbulenten Studentenzeit und von den Bräuchen zu Fasteloovend (Karneval). Den Tod von Bruder und Mutter handelt er in wenigen dünnen Worten ab, um schon im nächsten Satz wieder zu seinen Anekdoten zurückzukehren. Nur bei der Erinnerung an den Kinderknast in Montabaur schleicht sich ein wenig ernste Reflexion in den Text. „Ich war fromm“, schreibt Georg Peusquens, „oder tat fromm. Das wurde gern gesehen. Man spielte seine Rolle schließlich mit einer Virtuosität, um die einen mancher Schauspieler beneidet hätte.“ Die Skepsis gegenüber der katholischen Amtskirche hat der Klosterschüler sich lebenslang erhalten.

Aus Georg Peusquens' Lebenserinnerungen spricht eine gute Portion Koketterie gegen den geringen Schulerfolg. Stolz vermerkt er noch, dass er vom mündlichen Abitur nur befreit worden sei, weil der Lehrer fürchtete, sich zu blamieren. Da ist es kein Wunder, dass er auch bei seinen Töchtern auf Bildung und gute Noten keinen großen Wert legte. Selbst die Lehrerinnen und Lehrer an der Marienschule waren nach der Erinnerung unserer Mutter nicht sonderlich motiviert. Warum

---

10 Elise (Lisa) Peusquens geb. Reichard, \*21.2.1856 Köln, +24.8.1895 Königswinter

11 Nach dem Tod seiner Frau heiratete Wilhelm Peusquens ein zweites Mal – die Paula Binhold, die schon im Cosack-Kapitel eine Rolle gespielt hat. Auf der Hochzeit in Stolberg lernten sein Sohn Georg und Regine, die Nichte der Braut, einander kennen und lieben. Aus dieser zweiten Ehe ging ein weiterer Sohn hervor, Wilhelm Peusquens, \*21.5.1900 Königswinter, +6.12.1966 Lindenberg im Allgäu. In der Folge trat ein Enkel ins Leben: Werner Peusquens, \*26.8.1926 Königswinter, +05.07.1987 Hildesheim. Aus der ersten Ehe mit Sigrid Peusquens geb. Lack, \*31.03.1926 Berlin, +10.02.1985 Ffm ? stammen drei Töchter: Eva Maria Friederike \*17.12.1954, Taxiunternehmerin, Inge Maria \*22.09.1955, Architektin, und Susanne Maria, \*13.05.1960, Musikerin. Alle drei leben in Frankfurt, Inge war in erster Ehe verheiratet mit Joschka Fischer, 1 Sohn David, \*1979, Spitzenkoch, 1 Tochter Lara, \*1983. Werner war in zweiter Ehe verheiratet mit Goltz, Margit, \*04.06.1945, Berlin.

12 Max Peusquens, \*3.2.1879 Königswinter, +21.3.1893 ebda.



Mädchen, die Hausfrauen werden würden und bestenfalls im Salon ab und zu geistreiche Bemerkungen fallen lassen mussten, unbedingt in Latein und Naturwissenschaften unterrichtet werden sollten, war offenbar weder den Eltern noch den Lehrpersonen recht klar. So wurde der Stoff eher lasch gehandhabt. Ein Lehrer hatte es, wie es scheint, besonders auf die Peusquens-Mädel abgesehen. Ihren Familiennamen sprach er penetrant „Pöh-kang“ aus und behauptete, er sei, wohl wegen des ungewöhnlichen „qu“ im Namen, französischer Herkunft. Im deutsch-nationalen Klima, das auch die katholische Mädchenschule erfasst hatte, war das keine Empfehlung.

Vor allem stimmte es nicht. Die Familie Peusquens ist nicht französischer, sondern niederländischer Herkunft; das „qu“ taucht erstmals auf in der Heiratsurkunde von Matthias Peuskens und Catharina Schallenberg, 03.08.1706, Aachen St. Foillan. Vorher war der Name meistens Paeskens, Poeskens, Peusgens oder Peuskens geschrieben worden. Bis ins 18. Jahrhundert lassen sich auch noch viele andere Schreibweisen finden, zum Beispiel Poskijn, Poyskes, Peskens, Poiskes, Boeskes, auch solche ohne –s: Poinken, Pöskén, Puiskén, Peuchen oder Boeseken.<sup>13</sup> In den Niederlanden ist die Schreibweise „Peskens“ am weitesten verbreitet. Das Adressbuch des Landes weist 117 Peskens auf, die meisten in den östlichen Provinzen Limburg und Gelderland, dazu 20 in Belgien und sieben in Frankreich. Der älteste Nachweis des Namens geht zurück ins Hochmittelalter und betrifft einen „Gysbert Poskyn, Ridder, ten tyde van Diderik IX, Grave van Hillenvlie in het jaar 1263“. Ob und gegebenenfalls wie dieser Ritter Gijsbert und ob die vielen anderen Puiskén o.ä. mit den neuzeitlichen Peusquens verwandt sind, wird sich nicht mehr ergründen lassen.

Die Vorkommen von solchen Proto-Puiskens verdichten sich rund um Heerlen in Limburg, nahe dem Dreiländereck Deutschland – Niederlande – Belgien. Bis heute finden sich „Peuskens“ zu beiden Seiten der heutigen deutsch-niederländischen Grenze. Die Namen sind umgeformt zu Peuschkens, Poeschkens. Manche wissen voneinander, die meisten wohl eher nicht. Im Laufe der Jahrhunderte rissen die Verbindungen jedenfalls nie ganz ab. In Belgien gibt es noch eine größere Familie Peuskens, erforscht von René Peuskens, aber es wurde keine Verbindung zur Familie Peuskens in Heerlen gefunden. Noch im Zweiten Weltkrieg bekamen die Peusquens in Düsseldorf Besuch von Verwandten aus Brüssel. ? ? wer ?

Die Geschichte der Familien Sarrazin, Mappes und Cosack habe ich entlang der väterlichen Linie erzählt. Das ist so üblich, obwohl sich natürlich ein Familienstammbaum mit jeder Generation, die er weiter zurückreicht, immer mehr verzweigt. Wollte man die Geschichte jeder mütterlichen Familie mitverfolgen, käme man nicht weit. Deshalb nimmt man normalerweise die väterliche Linie; über sie wird schließlich – oder wurde bis in unsere Generation – zumindest immer der Familienname vererbt. Das Verfahren hat aber bei den Familien Sarrazin, Mappes und Cosack auch so seinen Sinn. Es gab etwas Zentrales, das immer vom Vater auf den Sohn vererbt wurde – meistens, nicht immer, auf den ältesten. Im Falle Mappes war das der Handwerksbetrieb, die Tuchbereiterie, bei den Cosacks war es der Hof, die Gransau in Neheim, später waren es die Industriebetriebe. Bei den Sarrazin war es kein Ort, sondern eine Funktion: Bis in die Neuzeit waren sie Verwalter, erst von ritterlichen Gütern, später einer Stadt (Bocholt). In allen drei Familien jedenfalls zogen die Töchter mit der Heirat zu ihren Ehemännern, und die Söhne blieben und holten sich eine Frau von auswärts, die dann fortan am Familiensitz lebte.

---

<sup>13</sup> Meine Quelle für die ältere Geschichte ist ein ausführliches genealogische Schema von Peter Peusquens: <https://peterpeusquens.com/> darin zu finden die Familiengeschichten u. Familienblätter verschiedener Zweige.

Ganz anders war es bei der Familie Peusquens. Dort gab es keinen Familiensitz, auch keinen wechselnden wie bei den Sarrazin. Mal zog die Braut zum Bräutigam, mal der Bräutigam zur Braut, je nachdem, wo es etwas zu vererben gab. So wechselt der Ort fast mit jeder Generation. Die Peusquens sind in Heerlen, Voerendaal, Oud-Valkenburg, Aachen, Groenlo und in Amsterdam mit dem Namen Pöschkens und Peuschgens zu finden, und schließlich in Schleiden, Aachen, Düren, Köln, Düsseldorf, Frankfurt und Karlsruhe zu Hause – wenigstens bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, als das „patrilokale“ Prinzip auch Familien erfasste, die für das Erbe vom Vater zum Sohn gar keinen richtigen Gegenstand haben. Dass die Familie Peusquens „tief im rheinischen Boden wurzelt“, wie Opa Georg schrieb, der große Familienforscher, stimmt nur insofern, als die vielen Peusquens (oder Puiskens oder Pesken o.ä.) stets rund um das Dreiländereck Rheinland – Niederlande – Belgien lebten. „Verwurzelt“ aber waren sie nirgends.

Genauso logisch, wie die Geschichte der Peusquens zu erzählen, wäre es demnach, an dieser Stelle der Linie der Familien Huysmans, Cloot, Boijmans, Schallenberg, Bour, Heupgens, Corbijn oder Corbion, du Bois, Lacroix und Lejeune-Dechelet, Nogari, Michels, Reichard, Lenzen, Steiger, van Aubel oder Viefhues zu folgen. Sie alle kommen im peusquensschen Stammbaum vor. Wer sich unglücklich machen wollte, könnte auch Familien wie Schmitt oder Schmitz, Wagner, Fischer und Schneider folgen, die ebenfalls eigene Äste bilden. Der einzige rote Faden in diesem unübersichtlichen Stammbaum ist der Familienname. Der Einfachheit halber folge ich ihm; nicht nur weil es leichter ist, einem einzigen Namen nachzuspüren, sondern auch weil frühere Hobby-Genealogen, wie Opa Schorsch, da, und nur da, wichtige Vorarbeit geleistet haben. Dass das Verfahren im Falle Peusquens nicht ganz logisch ist, hat auch er wohl geahnt. Nicht umsonst widmet er einen großen Teil seiner Familiengeschichte den angeheirateten Frauen und deren Vorfahren.

Wie weit man die väterliche Linie zurückverfolgen kann, hängt davon ab, wie man einen bestimmten Namen aus dem 17. Jahrhundert zuordnet: den des Johannes (oder Jan) Paeskens aus Heerlen. Wenn die Quellen, die ihn nennen, auf zwei verschiedene Personen verweisen, kann man immerhin noch elf Generationen eindeutig identifizieren. Sind Johannes und Jan ein und dieselbe Person, sind es sogar fünfzehn. Viel weiß man nicht über diesen Stammvater, nur dass er um 1600 geboren ist, drei Halbgeschwister namens Nelleken, Frans und Lissen hatte, Kinder seiner Mutter, die eine Witwe des Thys Moberts war, und die Thys Peuskens um 1600 geheiratet hatte, dass er mit seiner Frau Catharina Boest<sup>14</sup> acht Kinder bekam und dass er am 25. August 1661 in Heerlen starb. Wenn dieser Jan mit einem an anderer Stelle erwähnten Johannes identisch ist, reicht die Linie noch vier Generationen weiter bis zu einem Wijlken Paes<sup>15</sup>. Weiter geht es in diesem Falle dann mit Jan Paes (ca. 1500-1560), einem Johan Paesken<sup>16</sup> und einem Thijs (Matthias) Paeskens<sup>17</sup>, dem Vater des ominösen Johannes oder Jan. Von diesem Thijs heißt es in einem amtlichen Vermerk aus Maastricht, er sei „gewezen schattheffer van de laetgoederen te Heerlen“ (ehemaliger Abgabeneintreiber für verpachtete Lehngüter, also Ackerland und Wiesen).

Von da an herrscht Klarheit. Johannes Paeskens / Peuskens und Catharina Boest hatten einen Sohn namens Conradus. Er und seine Frau Margaretha Cloot bekamen sechs Kinder. Das jüngste, Matthias, heiratete in Aachen 1706 eine Catharina Schallenberg aus Köln, danach lebten sie kurze Zeit in Hertzogenbosch, dort wurden 2 Söhne geboren. Was den jungen Mann aus Zuid-Limburg nach

---

14 Catharina Peuskens geb. Boest, \*31.1.1600 Heerlen, +nach 1671

15 Wijlken Paes(ken?), \*1470 Heerlen, +1550 ebda.

16 Johan Paesken, \*ca. 1530 Heerlen, +16.7.1609

17 Thijs (Matthias) Paeskens, \*1550-1560 Heerlen, +1617/18 ebda.

Brabant zog, ist nicht bekannt. Aber nach 1709 lebten sie in Düsseldorf, dort wurden bis 1722 noch 7 weitere Kinder geboren. Die Familie Schallenberg war in Köln bekannt und angesehen, besaß ein großes Haus auf dem Weidenbach, das sie allerdings schon 1730 wegen „Zinsversäumnis“ wieder verlor. Der älteste Bruder der Braut, Everardus<sup>18</sup>, wurde eine der wichtigsten Figuren des Kölner Establishments. Er trat mit zwanzig Jahren in den Benediktinerorden und in das Kloster St. Pantaleon ein, wurde als Lektor und Lizentiat der Theologie in die Abtei Siegburg entsandt und kehrte als Cellarius (Kellermeister) nach St. Pantaleon zurück, wo er 1729 zum Abt gewählt wurde. In der Klosterchronik heißt es über ihn, er habe „die vielen Widerwärtigkeiten seiner langen Regierung mit Ruhe und Gleichmut ertragen“ und die besondere Wertschätzung des Kurfürsten genossen.

Von den neun Kindern seiner Schwester Catharina und des Matthias Peusquens wurden die ersten zwei in 's-Hertogenbosch geboren, \*1707 und \*1709, die anderen aber schon in Düsseldorf, wohin die Familie nach 1709 gezogen ist. Einer der Söhne, Everardus<sup>19</sup>, ging zu den Jesuiten, einer wurde Mönch im Kloster St. Pantaleon in Köln, wo sein Onkel Everardus Schallenberg ab 1729 Abt war. Ein jüngerer, Maximilian<sup>20</sup>, \*13.08.1714 in Düsseldorf, +10.11.1781 ebendort, wurde Postsekretär, ein verantwortungsvolles Amt. Er heiratete 1755 Anna Margaretha Josepha Corbion<sup>21</sup> aus einer Düsseldorfer Familie, \*11.08.1736, Düsseldorf, + 12.02.1792, Bilk. Diese Sterbeurkunde ist nach jahrzehnter langer Suche Anfang 2025 zufällig aufgetaucht. Dort heißt es:

**1792 Februarii 12<sup>ma</sup> obiit in suburbio circa 6<sup>ta</sup> vespertinam catarrho suffocativo subitanee extincta Anna Margaretha Corbions, Maximiliani Peusquens olim Postae Caesariae secretarii, ante 11 circiter annos Düsseldorfii defuncti, vidua, oriunda Düsseldorfii, aetatis circiter 52 annorum, et 15<sup>ta</sup> eiusdem mensis in hoc coemeterio sepulta.** Übersetzung ins Deutsche

**Am 12. Februar starb in einem Vorort gegen 6 Uhr nachmittags plötzlich an einem erstickenden Katarrh Anna Margaretha Corbions, Witwe des Maximilian Peusquens, ehemals kaiserlicher Postsekretär, der vor etwa 11 Jahren in Düsseldorf verstorben ist, gebürtig aus Düsseldorf, im Alter von etwa 52 Jahren, und wurde am 15. desselben Monats auf diesem Friedhof beigesetzt. Corbion, Anna Margaretha Josepha \* 11.08.1736 Ddf. St.Lambertus, + 12.02.1792 Alter 55 Jahre (52 falsch geschrieben)**

Der Name Corbion kommt in vielen Schreibweisen vor und hat heute in den Niederlanden einen prominenten Träger: den Fotografen und Filmregisseur Anton Corbijn (\*1955). Den hohen Status der Corbions beleuchtet die Tatsache, dass zwei ihrer Vertreter „cum capitulo“, also mit dem gesamten Klerus der zentralen Lambertuskirche, beerdigt wurden. Josefa selbst fand als ältere Frau Aufnahme in die elitäre Sakramentsbruderschaft und war darüber noch einmal besonders mit der Kirche verbunden.

Bei ihrer Heirat 15.03.1755 in Düsseldorf in der St. Lambertuskirche war Anna Margaretha Josepha erst 18, ihr Ehemann Max Peusquens aber schon vierzig Jahre alt. Ursprünglich war Maximilian augenscheinlich für den geistlichen Stand bestimmt gewesen. Er war, wie seine zwei älteren in Herzogenbosch 1707 und 1709 geborenen Brüder, auf einer Klosterschule, und hat auch die sogenannten „Niederer Weihen“ und die Mönchstonsur empfangen, es sich dann aber anders

---

18 P. Everhard Schallenberg OSB, getauft 29.5.1672 Köln, +19.12.1756 Badorf bei Köln

19 Servatius Everardus Peusquens, \*14.3.1709 's-Hertogenbosch, +14.3.1756 Bremen, Jesuitenpater Missionar Hermanus Henricus Puijschen (so) \*26.5.1707 's-Hertogenbosch; Everhardus Franciscus Peusquens, \*30.3.1711 Düsseldorf. + 25.5.1784 als Mönch im Kloster St. Pantaleon in Köln

20 Johann Maximilian (Max) Heinrich Peusquens, \*13.8.1714 Düsseldorf, +10.11.1781 ebda.

21 Anna Margaretha Josepha Peusquens geb. Corbion, \*11.08.1736 Düsseldorf, + 12.02.1792 (55 J. alt) in Bilk.

überlegt, und ist nicht Priester oder Mönch geworden. Die Knaben kamen in sehr jungem Alter auf die Klosterschule, erhielten ihre Ausbildung und Versorgung mittels einer Pfründe, sie konnten aber, wenn sie älter geworden waren, problemlos aus dem Klosterleben ausscheiden.

Der Nachwuchs von Maximilian und Anna Margaretha Josepha Peusquens ragt quantitativ und vom persönlichen Erfolg her aus dem Durchschnitt heraus. Zwischen 1755 und 1774 brachte Josepha nicht weniger als fünfzehn Kinder zur Welt, kein Wunder angesichts ihrer frühen Eheschließung im jugendlichen Alter von 18 Jahren. Bei der Geburt des letzten Kindes 1774 war sie 38 Jahre alt, also 20 Jahre lang ununterbrochen „gesegneten Leibes“ gewesen und von robuster Gesundheit. Viele der Kinder sind allerdings früh verstorben, nur zwei Söhne und eine Tochter haben ein höheres Alter erreicht. Der zweitälteste Sohn, Hubert, \*1757, wurde neben den Fabrikgründern Cosack zum wohl prominentesten Verwandten aus allen vier hier beschriebenen Familien.

Hubert von Peusquens<sup>22</sup>, man beachte das „von“!, trat 1777 mit 20 Jahren als „Gemeiner“, als einfacher Soldat also, in die k. k. Armee ein, noch zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia. Das war an sich nichts Ungewöhnliches. Der Hof zu Wien kaufte sich seine Soldaten, auch seine Feldherren, und seine Beamten in ganz Europa zusammen. Ungewöhnlich war aber seine Karriere. Hubert diente zunächst beim Brinken-Infanterieregiment im böhmischen Jung-Bunzlau, heute Mladá Boleslav in Tschechien, und kam drei Jahre später zum Dragonerregiment Prinz Eugen von Savoyen nach Sächsisch Regen, Reghin im heutigen Rumänien. Nach weiteren vier Jahren wurde er zum Korporal befördert, dem untersten Unteroffiziersrang. In drei Jahren brachte er es zum Feldwebel und

- 
- 22 Hubertus Jacobus Clamerus Everhardus (von) Peusquens, \*21.5.1757 Düsseldorf, +25.5.1831 Wien  
144 Franz Moritz Graf von Lacy (auch Lascy), \* 21. 10. 1725 St. Petersburg, † 24.11.1801 Wien  
145 Heinrich Jacob Hubert Christian Peusquens, \*24.9.1759 Düsseldorf, +21.3.1837 Düren  
146 Maria Anna Isabella Michels, \*7.1.1771 Düren, +21.2.1843 ebda.  
147 Hubert Max Peusquens, \*23.9.1811 Düsseldorf, +20.8.1880 Köln  
148 Christine (Tina) Peusquens geb. Schmitt, \*22.10.1824 Bensberg, +8.11.1910 Köln  
148 Eva Schmitt geb. Katterbach, \*9.8.1801 Blankenberg a.d. Sieg, +13.6.1885 ebda.  
149 Friedrich (Fritz) Hubert Max Peusquens, \*14.9.1845 Köln, +27.6.1916 ebda.  
150 Wilhelm Hubert Maria, \*27.3.1850 Heinsberg, +5.5.1917 Königswinter  
151 Carl Theodor Wilhelm Hubert Peusquens, \*4.5.1844 Köln, +19.5.1925 ebda.  
152 Hubert Nikolaus Josef Albert Peusquens, \*2.9.1848 Köln, +10.8.1929 ebda.  
153 Max Hubert Balthasar Josef Peusquens, \*18.4.1853 Heinsberg, +8.10.1930 Köln  
154 Clemens August Peusquens, \*23.11.1862 Köln, +5.5.1929 ebda.  
155 Josef Peusquens, \*14.3.1865 Blankenberg/Sieg, +16.3.1928 Köln  
156 Maria Franziska Christina Hubertina Encke geb. Peusquens, \*9.9.1857 Heinsberg, +25.2.1911 Zoppot/Pommern (heute Sopot, Polen)  
157 Amelie Wilhelmine Hubertine Clemens geb. Peusquens, \*23.11.1854 Heinsberg, +13.8.1930 Berlin



**Der prominenteste Träger seines Namens: Feldmarschallleutnant (FML) Hubert von (!) Peusquens – und sein Grab auf dem Friedhof St. Marx zu Wien**

stand nunmehr vor der scheinbar unüberwindlichen Schwelle zur Offizierslaufbahn. Nachdem er sich im Feldzug des Jahres 1788, der Belagerung und Einnahme von Belgrad im russisch-türkischen Krieg, besonders hervorgetan hatte, wandte sich Hubert direkt an den Kaiser. Feldmarschall Graf Lacy<sup>23</sup> befürwortete sein Gesuch, und wenig später durfte der Mann aus Düsseldorf sich Unterleutnant nennen. Der Durchbruch war gelungen. Als Protégé von Lacy wurde Hubert in dessen Infanterieregiment nach Znaim (Znojmo, Tschechien) versetzt und stieg dort rasch weiter auf. 1790 wurde er „Oberleutnant“, 1792 zum Hauptmann befördert, kam zum Generalquartiermeisterstab, wurde Major und „Obristenleutnant“. 1805 folgte die Beförderung zum Oberst, 1809 zum Generalmajor und 1813 schließlich zum „Feldmarschalleutnant“. Schon 1808 war er dem Stabe des Erzherzogs Karl zugeteilt worden, des Siegers über Napoleon bei Aspern. Mit der Verleihung des ungarischen Stephansordens 1824 war die Erhebung in den Freiherrnstand verbunden. Hubert von



**Nicht von Adel, aber wohl bestellt: Jacob Peusquens, Gastwirt, Notar und einträglich verheiratet**

Peusquens starb 1831 ledig und offenbar kinderlos in Wien in der Wollzeil. Sein Grab auf dem ehrwürdigen Wiener Friedhof St. Marx ist noch heute zu besichtigen.

Huberts zwei Jahre jüngerer Bruder Jacob<sup>24</sup> führte die väterliche Linie weiter, heiratete Isabella Michels<sup>25</sup> aus einer Bierbrauerfamilie (?) und zog zu ihr nach Düren in ihr Haus „Zum goldenen Ring“, eröffnete dann aber in Düsseldorf in der zentralen

24 Heinrich Jacob Hubert Christian Peusquens, \*24.9.1759 Düsseldorf, +21.3.1837 Düren

25 Maria Anna Isabella Michels, \*7.1.1771 Düren, +21.2.1843 ebda.



Marktstraße eine Weinwirtschaft „Zur Stadt Düren“. Der Name war ein dezenter Hinweis darauf, woher das Geld kam: von Schwiegervater Michels, einem „Marchand de bière“. Außerdem praktizierte Jacob als kurpfälzischer Notar im heutigen Düsseldorfer Stadtteil Pempelfort, bevor er sich im Alter nach Düren zurückzog. Reich wurde er nicht. In den städtischen Akten sind zähe Streitigkeiten um Darlehen und Zinsen verzeichnet.

Das zwölfte von Jacobs dreizehn Kindern, Max<sup>26</sup>, Begründer der Kölner Linie Peusquens, wurde der Vater des schon beschriebenen Wilhelm Peusquens, des dicken Arztes und Schützenkönigs von Königswinter. Das zehnte Kind, Peter Christian Peusquens, \*24.6.1807, wurde der Begründer der Blatzheimer Linie. Max' Leben geriet nicht so prächtig wie das seines Sohnes. Dass er „die Rechte“ studieren konnte, als einziger unter den dreizehn Geschwistern, verdankte er seinem wohlhabenden Patenonkel in Wien, dem Feldmarschalleutnant. Zum Friedensrichter in Bensberg bei Köln berufen, heiratete er die dortige Apothekertochter Christine Schmitt<sup>27</sup>. Seine neue Schwiegermutter Eva geborene Katterbach<sup>28</sup> kam aus Blankenberg, dem Idyll an der Sieg, das für Max' Kinder und Enkel als Sommerfrische und virtuelle Heimat so wichtig werden sollte. Maxens finanziell unattraktiver



**Man sieht ihm den Widerspruch an der Nasenspitze an: General Huberts rebellischer Neffe Max mit seiner Frau Christine. Er bezahlte seine Renitenz mit wirtschaftlichem Niedergang**

Friedensrichterstatus brachte etliche, ziemlich unschöne Versetzungen mit sich, von Bensberg nach Sobernheim im Hunsrück, einer gottverlassenen Gegend, dann nach

Trarbach an der Mosel, schließlich nach Heinsberg am Ende der Welt. In dem abgelegenen Städtchen an der preußisch-niederländischen Grenze geriet Max in politische Turbulenzen und ließ sich, nachdem er sich endlich gegen seine Rivalen durchgesetzt hatte, mit einem etwas besseren Gehalt nach Köln versetzen. In seiner Jugend soll Max „flott“ und lebenslustig gewesen sein später aber verbittert. Auch in Köln reichte das Salär nur zu den „denkbar bescheidensten“ Wohnverhältnissen, die elf Kinder waren einfach zu teuer. Deshalb zog die Familie ständig um. Bis zu seinem Tod mit 68 Jahren kam Max nicht wieder auf die Füße. Erst Max Peusquens' Söhne brachten es wieder zu Wohlstand und Ansehen. Fritz<sup>29</sup> wurde Hüttendirektor in Burbach, Wilhelm<sup>30</sup>, den wir schon kennen, Arzt in Königswinter, fünf weitere blieben in Köln: Carl<sup>31</sup> als Kaufmann, Hubert<sup>32</sup> als

---

26 Hubert Max Peusquens, \*23.9.1811 Düsseldorf, +20.8.1880 Köln. „Der Landgerichts-Auscultator Hubert Max Peusquens ist zum Referendarius befördert“, schrieb 1838 die Düsseldorfer Zeitung.

27 Christine (Tina) Peusquens geb. Schmitt, \*22.10.1824 Bensberg, †8.11.1910 Köln

28 Eva Schmitt geb. Katterbach, \*9.8.1801 Blankenberg a.d. Sieg, †13.6.1885 ebda.

29 Friedrich (Fritz) Hubert Max Peusquens, \*14.9.1845 Köln, +27.6.1916 ebda.

30 Wilhelm Hubert Maria, \*27.3.1850 Heinsberg, +5.5.1917 Königswinter

31 Carl Theodor Wilhelm Hubert Peusquens, \*4.5.1844 Köln, +19.5.1925 ebda.

32 Hubert Nikolaus Josef Albert Peusquens, \*2.9.1848 Köln, +10.8.1929 ebda.

„Oberpostkassenbuchhalter“ und „Rechnungsrat“, Max junior<sup>33</sup> wurde ein hoch angesehener Anwalt und „geheimer Justizrat“, August<sup>34</sup> Amts-gerichtsrat, und Josef<sup>35</sup> wurde Notar. Die beiden Töchter Maria<sup>36</sup> und Amelie<sup>37</sup> heirateten weit in den Osten Deutschlands. Damit war den Kindern des Max Peusquens nach zwei eher schwierigen Generationen der soziale Aufstieg gelungen. Maxens

Geschwister  
schafften das nicht.  
Wilhelms



**Satte kölsche  
Bürgerlichkeit.  
V.l.nr.: Carl, Josef,  
Max, Fritz,  
Wilhelm, August,  
und Josef  
Peusquens. Alle  
schwer was  
geworden, alle  
schwer stolz  
darauf**

Onkel Peter wurde  
Sattler und  
Polsterer und  
orientierte sich in

politischer Hinsicht offenbar abseits des familiären Mainstream: Er nannte seinen Sohn Napoleon. Dessen Söhne wiederum wurden Fabrikarbeiter und schufen so die einzige Verbindung einer der vier hier beschriebenen Familien mit dem Proletariat.

33 Max Hubert Balthasar Josef Peusquens, \*18.4.1853 Heinsberg, +8.10.1930 Köln. Er schrieb 1879 ein viel beachtetes Traktat unter dem Titel „Der 1. October 1879. Gemeinfaßliche Darstellung der bürgerlichen Proceßverfahren, der Gerichtsorganisation und des Concursrechtes nach den neuen Reichs-Justizgesetzen“, übersetzt ins Französische: Le 1er octobre 1879 : aperçu de l'organisation judiciaire: Procédure civile et de la loi sur les faillites.

34 Clemens August Peusquens, \*23.11.1862 Köln, +5.5.1929 ebda.

35 Josef Peusquens, \*14.3.1865 Blankenberg/Sieg, +16.3.1928 Köln

36 Maria Franziska Christina Hubertina Encke geb. Peusquens, \*9.9.1857 Heinsberg, +25.2.1911 Zoppot/Pommern (heute Sopot, Polen)

37 Amelie Wilhelmine Hubertine Clemens geb. Peusquens, \*23.11.1854 Heinsberg, +13.8.1930 Berlin